



Gregor Gatscher-Riedl

PRAG

k. u. k. Sehnsuchtsort und
Mitteleuropas heimliche Hauptstadt





INHALT

- 6 | Hundert Türme, hunderte Geschichten (Einleitung)
- 10 | Eine Stadt im Herzen Europas, deren Ruhm bis in den Himmel reichen wird ...
- 48 | Reichsuniversität und Relativitätstheorie
- 72 | Eine Stadt aus Papier – Die Prager Literatur
- 84 | Der Hradschin: Das böhmische Kapitol
- 118 | Kleine Seite ganz groß
- 144 | Brückenstadt: Die Moldau entlang
- 176 | Die Altstadt: Böhmens Bühne
- 208 | Mehr als Golem und Ghetto
- 236 | Think big! Die Prager Neustadt
- 271 | Anhang (Literatur, Bildnachweis)

HUNDERT TÜRME, HUNDERTE GESCHICHTEN

Wer glaubt, dass es sich bei nostalgischer Sehnsucht um ein Phänomen unserer Zeit handelt, wird in Prag eines Besseren belehrt. Schon im 19. Jahrhundert bündelte das mit dem Kafka-Zeitgenossen Alfred Wolfenstein „dunkel-schöne Märchen einer Stadt in der Mitte Europas“, wo das Winkelwerk mittelalterlicher Gassen und Treppen unvermutet auf die Weite barocker Plätze trifft, Vorstellungen von einer guten, alten Zeit, die die Gegenwart schon damals nicht einlösen konnte.

Hermann Bahr, literarischer Tausendsassa und leidenschaftlich bis zur Selbstaufgabe, erlag wahrscheinlich als erster Autor der Versuchung, Prag als „Ewige Stadt“ zu apostrophieren. Als die Kaiserstadt zu Füßen des Hradschin zum Hintergrund vergangenheitstrunkener Projektionen wurde, steuerte der Konflikt zwischen ihren deutsch- und tschechischsprachigen Bewohnern unaufhaltsam seinem Höhepunkt entgegen.

Die Stadt an der Moldau hat im k. u. k. Koordinatensystem dennoch ihren festen Platz als unverzichtbarer Knotenpunkt. Der in der böhmischen Kapitale verwurzelte Friedrich Torberg hat einmal davon geschrieben, dass Wien und Prag „die gleiche Lebensluft atmeten“, obwohl man den Eindruck haben konnte, dass spätestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts allzu große Sympathien für die Donaumonarchie weder auf Seiten der tschechischen Bevölkerung – die von einer eigenen, tonangebenden Rolle träumte – noch auf jener der Deutschen, die sich ab 1871 in unterschiedlicher Intensität über die Grenze ins „Reich“ hin orientierten, vorhanden waren.

Prag war kaiserlich und königlich aus eigenem Recht: Kaiserresidenz im Heiligen Römischen Reich und selbstbewusste Hauptstadt des böhmischen Königreiches. Dass sich unter den Habsburgern das politische Gravitationszentrum nach Wien verschoben hatte und Mitteleuropas heimliche Metropole zur Provinzstadt degradiert wurde, hat sie der schwarz-gelben Dynastie nie verziehen.

Die böhmische Krone war weitaus älter und angesehener als jene der Habsburger. Kaiser Friedrich Barbarossa hatte den seit dem 9. Jahrhundert regierenden Přemysliden-Herzögen 1158 die Königswürde verliehen und sie zu Kurfürsten und Erzmundschenken des Heiligen Römischen Reiches gemacht. Im Mittelalter gehörten die böhmischen Länder – worunter man Böhmen, Mähren und Schlesien verstand – zu den wohlhabendsten Regionen des Kontinents. Städte wie Mies

(Stříbro), Graupen (Krupka) oder Kuttenberg (Kutná Hora) nahmen durch den Abbau von Blei, Zinn, Kupfer und Silber einen immensen wirtschaftlichen Aufschwung. Der aus Kuttenberger Silber geprägte Prager Groschen beherrschte die mitteleuropäischen Märkte als anerkanntes und geschätztes Zahlungsmittel.

Die Wohlstandsdynamik der böhmischen Gebiete war auch auf die deutschen Handwerker, Bauern und Bergknappen zurückzuführen, die von den přemyslidenischen Königen im 12. Jahrhundert als Siedler ins Land geholt wurden. Nach der mit Friedrich Schiller „schrecklichen, kaiserlosen Zeit“ wählten die Kurfürsten 1273 den weitgehend unbekanntem, aus dem Aargau stammenden Rudolf von Habsburg zum deutschen König.

Der damals bedeutendste Reichsfürst, König Ottokar II. von Böhmen, der auch in den Herzogtümern Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain regierte, wurde absichtlich übergangen. Das Kurfürstenkollegium war der Ansicht, dass der nur mit einer schmalen Hausmacht und dementsprechend wenig Eigeninteressen ausgestattete Rudolf im sorgsam austarierten Gleichgewicht der Reichspolitik keine Änderungen vornehmen würde – ein Irrtum von wahrhaft historischer Dimension, wie sich bald herausstellen sollte.

Rudolf legte sich sogleich mit Ottokar an und zwang ihn zur Herausgabe heimgefallener Lehen. Zunächst beugte sich der Böhmenkönig der Forderung, marschierte aber 1278 mit einer gewaltigen Streitmacht ins niederösterreichische Marchfeld ein. Bei Dürnkrut und Jedenspeigen traf er auf die Truppen Rudolfs und ein ungarisches Kontingent, die das Gefecht für sich entscheiden konnten. Auf der Flucht aus dem Gemetzel wurde der Böhmenkönig Opfer eines Racheakts und starb in den Armen seines Gefolgsmannes Otto von Perchtoldsdorf, wie der steirische Reimchronist Ottokar aus der Gaal in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts niederschrieb.

Nun konnte Rudolf die territoriale Basis seiner Familie aus dem alemannischen in den Donauraum verlegen. Er belehnte seine Söhne mit Österreich und der Steiermark und verlieh das Königreich Böhmen Ottokars Sohn Wenzel, den er mit seiner Tochter Guta verheiratete. Rudolfs gleichnamiger Sohn nahm Ottokars Tochter Agnes zur Frau. Diese dynastische Doppelehe steht am Beginn der intensiven habsburgisch-böhmischen Beziehungen.

Aber ausgerechnet die Osmanen sollten den Weg zur böhmischen Krone dauerhaft frei machen. Ludwig II. Jagiello, ungarischer und böhmischer König, fiel in der Entscheidungsschlacht bei Mohács, wodurch seine Länder im Erbgang an die Habsburger fielen. „Bella gerant alii, tu felix Austria nube“: Ferdinand I., verheiratet mit Ludwigs Schwester Anna, wurde damit böhmischer König.

Sein neu erworbenes Land konnte der Bruder Karls V. aber nur im Wege breiter Konzessionen an die böhmischen Stände regieren. Diese fürchteten im Zuge der reichspolitischen Orientierung Ferdinands um ihre traditionellen Privilegien. Die widersprüchlichen Interessenslagen zwischen



Das „Prager Jesulein“ in der Kirche „Maria vom Siege“ kam ursprünglich aus Spanien nach Prag und ist Ziel einer Wallfahrt, die in der Gegenreformation ihren Höhepunkt erlebte.

„Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“, eines monumentalen Dokuments der aufgeklärten Geschichtsphilosophie. Darin mutmaßte er, dass die Slawen die Träger der Zukunft seien. Bei ihnen handle es sich um unberührte, ursprüngliche Opfer des germanischen Eroberungsdrangs, denen nun die Mission zufalle, die Welt zu verjüngen, die an der übersättigten Zivilisation der alten westlichen Kulturvölker zu Grunde zu gehen drohe. Die Herder-Rezeption löste bei Prager Intellektuellen eine zunächst romantisch-nationale Euphorie aus, die bald mit politischen

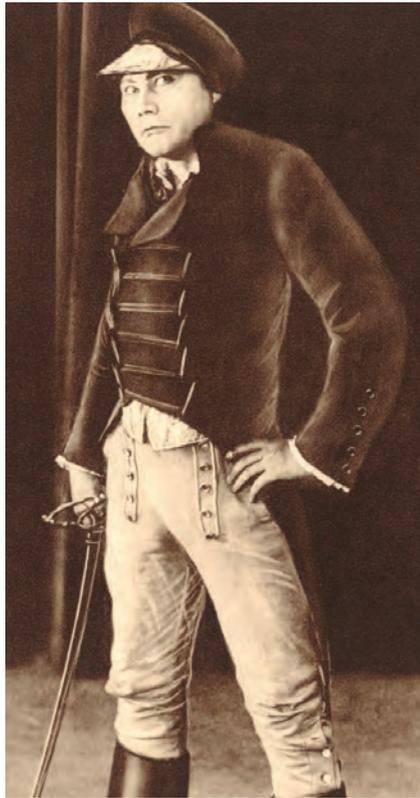
Früher noch als sein Urgroßneffe Franz Josef in Wien hatte der aufgeklärte Reformler die urbanistische Nutzlosigkeit des militärischen Befestigungsgürtels rund um die Prager Städte erkannt, zumal der Mauerring die Zerstörung weiter Teile der Stadt in den Kriegen der ersten Jahrhunderthälfte nicht hatte aufhalten können. Ein im Zuge der Magistratsreform geschaffener Ausschuss beschäftigte sich erstmals seit der Zeit Karls IV. mit Fragen der Stadtplanung und ordnete an, die Wassergräben zuzuschütten und darauf Straßen und Alleen anzulegen. Wenig Verständnis hatte der Monarch für das Theater, sodass Oberstburggraf Franz Anton von Nostitz-Rieneck in seine Privatschatulle greifen musste, um einen Theaterbau zu finanzieren, der 1798 in den Besitz der böhmischen Stände überging. Im 1783 eröffneten Haus wurde Sprech- wie Musiktheater geboten und Wolfgang Amadeus Mozart feierte im Haus am Obstmarkt (Ovocný trh) seine größten Triumphe.

Johann Gottfried Herder veröffentlichte 1791 den vierten Teil seiner



„Es war in der Abenddämmerung, als wir Prags Türme erblickten. Mich überkam ein poetischer Schauer“, schrieb Karl von Holtei 1823. Blick über die Karlsbrücke zum Altstädter Brückenturm, zu den Doppeltürmen der Salvatorkirche, zum Turm des Klementinums links und zu jenem der Kirche St. Ägidius rechts.

Inhalten aufgeladen wurde. Der deutsche Publizist und Orientalist Navid Kermani erinnerte in seiner 2018 erschienenen osteuropäischen Zeitgeschichte daran, „dass die Beschwörung der Nation nicht immer ein Mittel der Ausgrenzung und Ausdruck der Stärke war. Es gab und gibt auch den Nationalismus der Schwachen“. Als Diskussionsplattform bestand seit 1770 die im Umfeld Ignaz von Born gegründete „Gelehrte Gesellschaft“ (Učená společnost), die später mit kaiserlicher Zustimmung als „Königliche böhmische Gesellschaft der Wissenschaften“ firmierte. Als Untergliederung bestand seit 1791 eine „national-historische“ Klasse, in deren Kontext sich die tschechische Sprache, Volkskunde und Geschichte zum Gegenstand reicher und eifriger Forschung entwickelten. Zu nennen sind der tschechische Priesterphilologe und Publizist Josef Dobrovský sowie später der Historiker František Palacký, der 1836 eine Geschichte von Böhmen vorlegte. Die Ge-



Die in den Romanen von Karl Hans Strobl geschilderte Prager „Burschenherrlichkeit“ fand sehr früh Eingang in das neue Medium Film. „Der Student von Prag“ rund um den Studenten Balduin beschriftet in mehrfacher Hinsicht absolutes Neuland. Im Bild Ansichtskarte mit Paul Wegener als Hauptfigur „Balduin“.



Den Erfolg der Erstverfilmung 1913 setzte die Neubearbeitung von 1926 fort. Als Regisseur fungierte der gebürtige Lemberger Henrik Galeen, der mit Prager Stoffen bereits Erfahrung hatte. Die Hauptrolle übernahm Conrad Veidt, weiters waren Agnes Esterházy, Elizza La Porta und Werner Krauß zu sehen.

Eine Teilung der Universität, wie sie schon zu Beginn des 15. Jahrhunderts ventiliert worden war, schien unausweichlich, zumal es auf diesem Gebiet rezente Erfahrungswerte gab. 1869 war am Polytechnikum der durchgängig zweisprachige Vorlesungsbetrieb eingeführt worden, dem allerdings kein Erfolg beschieden war. Daher wurde der Lehrbetrieb in sprachlicher Hinsicht geteilt, während die vorhandene Infrastruktur gemeinsam genutzt wurde und auch die wirtschaftliche Verwaltung bis 1903 zentral administriert wurde.

Die Trennung entlang der Sprachgrenzen wurde für die „Carolo-Ferdinanda“ 1882 im Reichsrat beschlossen, wobei die Entflechtung der räumlichen Infrastruktur allein bis 1891 in Anspruch nahm und zu kuriosen Situationen führte: Jusstudenten der Deutschen Karls-Universität betraten den Gebäudekomplex des Carolinum von der Eisengasse (Železná) her, Tschechischsprachigen wurde für den Besuch ihrer Vorlesungen der Eingang am Obstmarkt vorgeschrieben.

Freilich hatte durch die Teilung die Gründungsintention einer übernationalen Bildungseinrichtung aufgehört zu bestehen. Allerdings hatte die Stiftung Karls IV. ihre Funktion als Verbindungsglied und akademische Plattform der beiden nationalen Kulturen schon geraume Zeit nicht mehr wahrnehmen können. Die sprachliche Verengung grenzte den tschechischen Hochschulteil aus den mitteleuropäischen Wissens- und Forschungsnetzwerken weitgehend aus, während die deutschsprachige Universität für Wissenschaftler wie etwa Albert Einstein nach wie vor eine entsprechende Anziehungskraft besaß, die freilich nicht an den Sprachgrenzen endete. In einem Brief an den Prager Mathematiker und Physiker Karel Vorovka schrieb er 1922 in Zusammenhang mit der tschechischen Übersetzung des 1916 erschienenen Grundlagentexts „Über die spezielle und allgemeine Relativitätstheorie“: „Es freut mich, dass das kleine Büchlein, in dem die Hauptgedanken der Relativitätstheorie [...] dargestellt sind, nun in der Nationalsprache desjenigen Landes erscheint, in dem ich die nötige Sammlung fand, um dem



Albert Einstein mit seiner Gattin, der serbischen Physikerin Mileva Einstein-Marić. Das Ehepaar lebte mit dem 1904 geborenen, kränklichen Sohn Hans Albert in der Trěbizkygasse im Stadtteil Smichow (Smíchov). In Prag kommt es zur Entfremdung zwischen den Eheleuten, die in der Scheidung 1919 vollzogen wurde.



Das „Continental“ am Graben unweit des „Deutschen Hauses“ galt als Stammcafé der deutschsprachigen Prager, hier war unter anderem Gustav Meyrink Stammgast. Die ausliegenden internationalen Tageszeitungen machten es zum Journalistentreffpunkt, während spielerisch veranlagte Gäste an den Karten- und Billardtischen Zerstreuung fanden. Der väterlicherseits aus einer Prager Familie stammende, aber in Wien geborene Friedrich Torberg zählte in der Zwischenkriegszeit ebenfalls zu den „Bewohnern“ des „Conti“, da er ums Eck in der Redaktion des „Prager Tagblatts“ in der Herrengasse 12 (Panská ul.) arbeitete. Er hat in den „Tante Jolesch“-Bänden zahlreiche Prager Käuze und Anekdoten unter anderem aus diesem Café überliefert.

Der auf der Prager Kleinseite verwurzelte Jan Neruda hat als sozial engagierter Schriftsteller und Journalist für die „Národní listy“ die Benachteiligten Prags in den Blick genommen und zugleich wichtige Impulse gesetzt, die über die Sprachgrenze hinweg etwa von Egon Erwin Kisch aufgegriffen wurden. Allerdings hat er auch den Antisemitismus in die tschechische Literatur getragen. (Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek)

Der Lyriker Rainer Maria Rilke hat wie kaum jemand vor ihm die Schattierungen der deutschen Sprache vermessen und ihre Ausdrucksmöglichkeiten zu unbekanntenen Höhen geführt. Sein Geburtshaus in der Heinrichsgasse 17 (Jindřišská ul.) hat er in seiner Lyriksammlung „Larenopfer“ geschildert. (Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek)

DER HRADSCHIN: DAS BÖHMISCHE KAPITOL

Im gemächlich dahinfließenden Wasser der Moldau ist mitunter ein verschwommen konturierter Umriss sichtbar, dessen breit hingelagerte Flächen von der Vertikalen des Veitsdoms und den beiden Kirchtürmen der Georgskathedrale im Gleichgewicht gehalten werden. Richten sich die Augen ungläubig staunend von der märchenhaften Spiegelung aufwärts zum Horizont, wickelt sich auf einem Höhenrücken über dem Wasser eine mehrere hundert Meter lange, vom strahlenden Weiß des Pacassi-Neubaus und Ludwigstrakts und dem aristokratischen Reseda des Damenstifts eingerahmte Fassadenfolge ab, über deren Dachlinie die altersgraue, filigrane und zugleich massige Gotik ihre gezackten Turmhauben gen Himmel reckt – eine „Skyline“ im wohl ursprünglichsten und engsten Wortsinn.

Märchenhaft und widersprüchlich thront die Fassadenfront der größten Burganlage der Welt über dem Gassengewirr der Kleinseite und mutet wie eine Kreuzung aus der Alhambra in Granada (deren Name um 1900 ein „Salon de Danse“ am Wenzelsplatz hoch hielt), dem vornehm-strengen El Escorial bei Madrid und dem Mont St. Michel im Wattenmeer der Normandie an, versetzt nach Böhmen und ergänzt um den Barockklassizismus der mariatheresianischen Epoche, der hier auf Fernwirkung programmiert ist und für einen dem mitteleuropäischen Formempfinden vertrauten ärarischen Pragmatismus sorgt, der aber den Rahmen des Üblichen sprengt und in der Konsequenz seiner Monumentalität geradezu erschüttert. Hinter diesen Mauern birgt der Hradschin eine innere Struktur, die seiner komplexen Bestimmung entspricht: Mehr als zehn Jahrhunderte haben einen Rahmen aufgespannt, in dem die gedrungene Geometrie der Romanik, verwegen gerippte gotische Hallen und opulente Barocksäle ebenso Raum finden wie die ebenerdig-armseligen Hütten des sagenumwobenen Goldmachergässchens.

Der Wesenskern der Prager Burg liegt heute freilich unter den Steinquadern und Gewölbepfeilern des Veitsdoms verborgen. Er hat sehr viel mit dem heiligen Wenzel als erstem christlichen Regenten Böhmens zu tun, der auf dem Hügelkamm über der Moldau ein Konzept umsetzte, das den Hradschin von den meisten europäischen Feudalresidenzen unterscheidet. Die bauliche Verknüpfung der Fürstenburg mit dem religiösen Gravitationszentrum entsprach nicht der fränkischen, sondern der slawischen Idee, die in den Worten Vlasta Dvořákovás „der theokratischen Auffassung des Fürsten als Repräsentanten des Kultus entspringt“.

Bei der Schaffung der religiösen Infrastruktur konnte bereits auf eine Marienkapelle, die ihrerseits die räumliche Tradition einer vorchristlichen Kulttradition integriert hatte, zurückgegriffen werden. Die nun errichtete romanische Rotunde als zylindrischer Baukörper mit vier nach den Windrichtungen ausgerichteten Apsiden griff die Form des byzantinischen Kirchenbaus auf, das Patrozinium des Corveyer Heiligen Vitus war hingegen von ottonischen Vorbildern vermittelt. Dem theokratischen Verständnis war es geschuldet, dass die Gebeine des Märtyrers Wenzel 960 in der Kirche bestattet wurden. Die außerordentliche Verehrung des Grabes wurde durch die Erhebung zum Bischofssitz 973 zusätzlich dynamisiert und führte dazu, dass die Rotunde bereits Mitte des 11. Jahrhunderts einer dreischiffigen Basilika weichen musste.

Die Wenzelsverehrung wurde bald zu einem dynastischen Kult der Přemysliden ausgeschmückt, wobei Legendisten und Chronikschreiber die Kunde von am Grab des Heiligen vollbrachten Wundern verbreiteten und den Hradschin mit der Gloriole einer „heiligen Burg“ umgaben. Tatsächlich aber bündelte die Residenz, in der sich zudem ein fürstliches Frauenkloster und eine Benediktinerabtei befanden, in räumlicher Einheit die staatliche und kirchliche Leitungsgewalt Böhmens, vereinte in europaweit einzigartiger Weise die gesellschaftlichen Triebkräfte des geistlichen „sacerdotium“ und des weltlichen „imperium“.

Die Wallfahrt zu den Gebeinen Wenzels überlebte die Přemysliden und wurde vom Luxemburger Karl IV. aufgegriffen. In deren Dienst stellte er seine Bauvorhaben auf dem Höherücken, die im gotischen Neubau des Veitsdoms als eines in Stein gemeißelten Glaubensbekenntnisses gipfelten. Am 21. November 1344 wurde der Grundstein für einen Neubau über dem Wenzelsgrab gelegt, der unter der Leitung des französischen Baumeisters Matthias von Arras und nach dessen Tod 1352 von Peter Parler aus Schwäbisch Gmünd ausgeführt wurde. 1362 begann Parler mit der Gestaltung der Wenzelskapelle im Dom, wo das 1347 als böhmische Landeskronen geschaffene Staatssymbol mit dem Reliquenschädel des Heiligen aufbewahrt werden sollte. Mit seiner „Goldenen Bulle“ von 1356 regelte der Kaiser die Königswahl und die Verteilung der Reichsämtner neu: Der böhmische König wurde nun zu den sieben Kurfürsten gezählt, wobei ihm als bedeutendstem weltlichem Regenten der Ehrentitel vor dem Pfalzgrafen bei Rhein, dem Herzog von Sachsen und dem Markgrafen von Brandenburg, verbunden mit dem Amt des Erzschenks, zukam.

Karls ehrgeiziger Schwiegersohn Herzog Rudolf IV. von Österreich war damit von jeglicher Reichsgewalt ausgeschlossen, was er mit der Fälschung des „Privilegium maius“ – freilich erfolglos – zu konterkarieren versuchte. Der Schlüssel zur habsburgischen Reichspolitik lag in der böhmischen Krone, die die Habsburger nach dem Aussterben der Luxemburger kurzfristig und nach 1526 dauerhaft an ihr Haus bringen konnten. Der letzte staatspolitische Einsatz der Wenzelskrone, die seit 1791 dauerhaft in einer eigenen Kammer im Veitsdom verwahrt wird, erfolgte 1836 mit der Krönung König Ferdinands V.

BRÜCKENSTADT: DIE MOLDAU ENTLANG

In der Hunderttürmigen gibt es beinahe ebenso viele Brücken. Die Koketterie dieser Feststellung findet ihren Beweis in den dünnen Zahlenwerken der Statistik. Gut 400 Türme und Turmbauten sind aktuellen Zählungen zu Folge im gesamten Stadtgebiet verteilt. An Brücken umfassen die städtischen Verzeichnisse fast 200 derartige Bauwerke, wobei dabei Bahnbrücken, Überführungen und Straßenbauwerke mitgezählt werden.

Lediglich einem Bruchteil, nämlich 15, kommt die prominente Aufgabe zu, den von Smetana 1874 vertonten Lauf der Moldau zu überspannen und damit die beiden Hälften der Stadt baulich zu verklammern. Im Gegensatz zur „Blauen Donau“ von Johann Strauß, deren Fluten im 19. Jahrhundert aus dem Stadtzentrum verbannt wurden, ist der im Böhmerwald entspringende Fluss eine vitale Lebensader im Herzen der Stadt. Überhaupt verdanken die Prager Städte der Lage an der Moldau ihre Entstehung, zunächst an einer seichten Querung und ab dem 10. Jahrhundert an einer Holzbrücke (möglicherweise bereits auf steinernen Pfeilern), von deren Brückenköpfen sich die Doppelsiedlung in die Fläche sowie entlang der Uferzonen ausdehnen konnte. Trotz der Untiefen des Flusses bildeten Hochwasser ein ständiges Bedrohungsszenario. Besonders verheerend waren die Fluten des Jahres 1157/1158, die die Holzbrücke mit sich rissen.

Dauerhafte Abhilfe konnte nur ein steinerner Bau schaffen, der in den 1160er Jahren unter der Ägide von Königin Judith von Thüringen, der Gattin Vladislavs II., in Angriff genommen und 1172 fertig gestellt wurde. Der nach seiner Bauherrin benannte Flussübergang wurde vermutlich von italienischen Bauleuten ausgeführt und war mehr als 500 Meter lang, etwa 7 Meter breit und verfügte über 24 Bögen. Überreste dieses Bauwerks, das einige Meter weiter nördlich der Karlsbrücke verlief, sind auf beiden Seiten des Ufers noch zu sehen.

An beiden Enden des Flussübergangs wurden Ritterorden angesiedelt: auf der Kleinseite die Johanniter, am Altstädter Ufer die ritterlichen Kreuzherren mit dem Roten Stern, denen Wenzel II. kurz nach der Gründung 1253 die Verwaltung der Brücke samt der Mauteinnahmen überließ. Als „Reparaturfonds“ bestiftete der König die Brücke bzw. den Orden mit ausgedehntem Liegenschaftsbesitz und dem Recht, bei größeren Beschädigungen Almosen in den gesamten böhmischen Ländern zu sammeln.

Ein verheerender Eisgang im Februar 1342 durchbrach die Brücke an vier Stellen und die Ausläufer des in ganz Mitteleuropa spürbaren „Magdalenenhochwassers“ im Juli machten das Zerstörungswerk der Natur vollkommen. Fast anderthalb Jahrzehnte blieben die moldaumspülten Überreste sich selbst überlassen, bis Karl IV. einen völligen Neubau anordnete. Die Brücke, deren Grundsteinlegung der Luxemburger am 9. Juli 1358 selbst vornahm, ist in der Planung neben dem „Ponte Vecchio“ in Florenz (der nach einer Hochwasserkatastrophe 1333 neu aufgebaut wurde) das frühe Beispiel einer Architektur, die sich aus dem Überkommenen löst und nach neuen technischen Möglichkeiten für die Bewältigung einer Bauaufgabe sucht. Deutlich wird das an den flach geschwungenen, weiter gestellten Gewölbebögen, die den seit der Römerzeit bekannten Halbkreisbogen ablösen und durch eine weitere Pfeilerstellung der nur 16 Bögen dem Wasser eine geringere Angriffsfläche entgegenhalten. Die Urheber des Bauwerks müssen im Dunklen bleiben. Die Zuschreibung an Peter Parler ist heute nur mehr für die Brückentürme haltbar, jene an einen italienischen Architekten namens Pietro Arleri wird mittlerweile gänzlich verworfen. Aktuell wird in der Bauforschung ein lokaler Baumeister namens Otto als ernsthafte Variante diskutiert.

Unbeschadet des historischen Hintergrundes steht fest, dass sich ganze Stunden auf der seit 1370 nach ihrem Auftraggeber benannten Brücke verbringen lassen. Sie ist bei jeder Jahreszeit, selbst bei jedem Wetter anziehend und verschafft unvergessliche Reize aus dem Zusammenspiel von Nähe und Ferne, aus den Licht- und Formkontrasten zwischen Häusern, der durch Rückstau spiegelglatten Wasseroberfläche und den Höhenlinien des Hradschin oder des Laurenzibergs. Was ihre Eindrücklichkeit betrifft, steht die Karlsbrücke neben der Florentiner Arnobrücke, der Skaligerbrücke in Verona oder der Rialto-Brücke in Venedig.

In das Erscheinungsbild der Karlsbrücke haben sich die beiden großen Kunstrichtungen Prags eingetragen. Die Gotik hat den Flussübergang und die Brückentürme – teilweise unter Einbeziehung von Resten der älteren Judithbrücke – hinterlassen und der gegenreformatorische Barock hat die geometrische Strenge des Verkehrsbauwerks mit üppigem Skulpturenschmuck aufgelöst. Das katholische Pantheon aus Stein gruppiert sich um eine zentrale Figur, die hier am 20. März 1393 den grausamen Märtyrertod erlitten hat. Der Priester Johannes Wölflin stammte aus der Kleinstadt Pomuk (Nepomuk) und hatte eine steile Karriere hinter sich gebracht. Nach dem Jusstudium in Prag und Padua hatte er die Priesterweihe empfangen und war Mitglied des Vyšegrader Domkapitels sowie Generalvikar der Prager Erzdiözese. Als hochrangiger Vertreter des Klerus war der Kirchenrechtler in die Auseinandersetzung zwischen der Kirche und König Wenzel IV. geraten und büßte seinen Einsatz mit dem Leben, als ihn Häscher Wenzels folterten und den beinahe leblosen Körper danach von der Karlsbrücke in den Fluss warfen.

Die weit verbreitete Heiligenvita Johannes Nepomuks führt einen anderen, weit spektakuläreren Grund für das Blutopfer an. Die auch hier verbürgte Auseinandersetzung mit dem König habe

MEHR ALS GOLEM UND GHETTO

Salomon Kohn war nicht nur durch drei Jahrzehnte im Vorstand der Prager Kultusgemeinde, sondern auch neben seiner Tätigkeit als Geschäftsmann ein vielseitiger Schriftsteller und Sammler von Altertümern. Er wird als Nestor der Ghettogeschichte bezeichnet und hat sich zudem intensiv mit den Anfängen der jüdischen Geschichte Prags beschäftigt. Er berief sich in einer 1847 erschienenen Veröffentlichung auf die Abschrift eines Manuskripts in der Bodleyan Library der Universität Oxford, wohin dieses 1829 mit der Bibliothek Rabbi David ben Abraham Oppenheimers, des Prager Oberrabbiners in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts, gekommen war. Dort stünde zu lesen, dass die legendäre Stadtgründerin Libussa ihrem Sohn auf dem Totenbett geweissagt habe: „Wenn dein Enkel über mein Volk herrschen wird, wird ein fremdes, bedrängtes Völkchen, das zu einem einzigen Gott fleht, Schutz suchen. Mögen sie gastlich aufgenommen werden, möge dein Enkel ihnen Schutz gewähren, denn sie werden Segen bringen über die Fluren unseres Landes.“

Als über ein Jahrhundert nach dieser Begebenheit der Přemysliden Hostivít den Thron seiner Väter bestieg, erschien ihm Libussa im Traum und erinnerte ihn an die Prophezeiung. Kurz darauf erschienen die ersten Juden am Hof des Herzogs, der ihnen seinen Schutz zusicherte, worauf ihm diese erwiderten: „Wir werden treue und gehorsame Untertanen sein und unser neues Land so lieben, wie unsere Väter das gelobte Land Kanaan.“

Letztlich ist diese schöne Geschichte, die in die Zeit um 850 zu datieren wäre, ebenso wenig Nachweis einer dauerhaften jüdischen Ansiedlung wie die Erwähnung von Glaubensgenossen durch Ibrahim Ibn Jakúb, den Abgesandten des Kalifen von Córdoba. Belastbare Informationen enthält gut ein Jahrhundert später die „Chronia Boemorum“, die für 1090 von Ansiedlungen im Weichbild der Festungen Hradschin und Vyšehrad berichtet.

Fast ebenso alt wie die Geschichte der Prager Juden ist die Chronologie ihrer Verfolgung. Bereits 1096 schlugen marodierende Banden im Gefolge des Ersten Kreuzzugs eine Schneise der Gewalt durch Europas Gemeinden und erreichten Ende Mai Prag, ehe sie plündernd und brandschatzend weiterzogen. 1142 kam es zu einem Großbrand der jüdischen Ansiedlung in der Burgunterstadt des Hradschin im Bereich des heutigen Malteser-Platzes, die in der Folge aufgegeben wurde.

Das jüdische Leben konzentrierte sich nun auf dem gegenüberliegenden Moldauufer zunächst in einer Ansiedlung südlich der Altstadt (Charvátova/Jungmannova) und konnte sich nach Privilegierungen durch Soběslav II. und Ottokar II. Přemysl bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts konsolidieren. Der Schwerpunkt dieser Dokumente liegt in der Konzession wirtschaftlicher Rechte, daneben wurden auch gerichtliche Bestimmungen sowie Schutzklauseln, darunter das Verbot der Zwangstaufe, kodifiziert. Während ein Teil der Satzungen die wirtschaftliche Tätigkeit und insbesondere das Pfand- und Kreditgeschäft behandelt, sind auch etliche, in den konkreten Lebensvollzug eingreifende Vorschriften enthalten.

Als Siedlungsraum wurde ein nördlich des Flussüberganges gelegener Bereich rund um die Altschul und die um 1270 vollendete Altneu-Synagoge bis zum Moldauknick zugewiesen, der 1230 ummauert wurde und im Zuge der Stadtrechtskampagne 1287 die innere Autonomie und Gerichtsbarkeit verbrieft erhielt. In der laut der Historikerin Blanka Soukupová rund 1.000 Menschen zählenden Gemeinde konnte sich bereits sehr früh eine hohe geistige Kultur entwickeln, die Gelehrte wie den Talmudisten Isaak ben Jakob ha-Lavan anzog.

Zum Ausgang des 14. Jahrhunderts verschlechterte sich die Lage der Juden in Prag merkbar. Verstärkte kirchliche antijüdische Agitation erreichte breite Bevölkerungsschichten und traf auf ein königliches Desinteresse am Judenschutz. Der in Europa stereotyp erhobene Vorwurf der Hostienschändung diente zu Ostern 1398 als Rechtfertigung für ein Pogrom, dem die Prager Judengemeinde zum Opfer fiel. Die Altschul wurde niedergebrannt und neuesten Schätzungen zu Folge fanden 900 Menschen einen gewaltsamen Tod.

Die Wiedererrichtung jüdischen Lebens auf den rauchenden Trümmern der ausgelöschten Gemeinde vollzog sich unter der Leitung Avigdor Karas, des Sohnes eines der 1399 Getöteten. Der verwitterte Grabstein des Rabbiners und Dichters ist als ältestes Monument am jüdischen Friedhof erhalten geblieben. Es wird vermutet, dass Kara und Jan Hus in geistigem Austausch standen. Ähnlich gelagerte Interessen waren sicherlich in der Auseinandersetzung mit der katholischen Kirche zu finden, wobei nicht übersehen werden darf, dass auch die Hussiten, besonders die radikalen Taboriten, Judenverfolgungen veranstalteten. Das bloße Gerücht, dass Juden und Hussiten gemeinsame Sache machten, reichte für Herzog Albrecht aus, die „Wiener Gesera“ anzuordnen, die 1420/21 den Untergang jüdischer Siedlungstätigkeit im österreichischen Donauraum für rund ein Jahrhundert bedeutete.

Auch in Prag waren die Ausläufer antijüdischer Politik zu spüren. Als jüdische Lebensgrundlage waren Handwerk und Handel – in größerem Umfang auch mit gebrauchten Waren – an die Stelle des Kreditgeschäfts getreten. Daraus folgerte eine Konkurrenzsituation zu christlichen Betrieben der Stadt, die ihrerseits im frühen 16. Jahrhundert die Ausweisung der jüdischen Mitbewerber for-

